

Einbringung Hauptvorlage Landessynode 2018

(OKR Dr. Ulrich Möller, Pfr.in Annette Muhr-Nelson)

Unter dem Eindruck von 2015 hat die Synode den Beschluss gefasst eine HV zum Thema Kirche und Migration zu erstellen. Dazu hat die KL einen Beirat berufen mit unterschiedlichsten Fachleuten aus Kirche und Gesellschaft, Forschung und Lehre, internationaler und interkonfessioneller Perspektive.

Zwei Dezernate und die ihnen zugeordneten landeskirchlichen Einrichtungen waren besonders beteiligt: Das Dezernat für Gesellschaftliche Verantwortung und das Institut für Kirche und Gesellschaft sowie das Dezernat für Mission, Ökumene und Kirchliche Weltverantwortung und das Amt für MÖWe.

Im Dezernat für gesellschaftliche Verantwortung hatte die federführende Verantwortung für die beiden vorausgegangenen Hauptvorlagen gelegen. Die Kirchenleitung hatte für die Hauptvorlage Kirche und Migration die federführende Verantwortung dem Ökumene-Dezernenten übertragen. Ich danke an dieser Stelle dem theologischen Vizepräsidenten in Ruhe Albert Henz und Kirchenrat Jan-Dirk Döhling für ihr engagiertes und kompetentes Mitwirken als Co-Dezernenten.

Der Beirat hat sich im Dezember 2016 konstituiert. Im Verlauf der Arbeit hat sich die gesellschaftliche Debatte verändert. Nach der Euphorie kam die Ernüchterung. Die mit dem Thema verbundenen Ambivalenzen, Gegensätze und Konflikte sind stärker hervorgetreten. Die gegenwärtige gesellschaftliche Atmosphäre ist stärker von Misstrauen gegenüber Fremden geprägt als von einer offenen Willkommenskultur. Rechtspopulistische Parolen sind salonfähig geworden, die AfD ist inzwischen in allen Parlamenten vertreten.

Das hat sich im Verlauf der Arbeit gespiegelt und auch Niederschlag gefunden im Format dieser Hauptvorlage. Im Text selbst sind die Widersprüche und gegensätzlichen Auffassungen stärker zum Ausdruck gebracht als wir ursprünglich vorhatten. Und wir haben entschieden, allen Leserinnen und Lesern Gelegenheit zu geben, sich mit eigenen Kommentaren zum Text in die Debatte aktiv einzubringen. Dies geschieht über das digitale Format. Anders als bei den früheren Hauptvorlagen erhalten Sie heute nämlich kein schönes gedrucktes Heft, das dann in großer Stückzahl in der EKvW und darüber hinaus verteilt wird, sondern wir stellen Ihnen einen interaktiven Internetauftritt vor. Das eröffnet neue Möglichkeiten der Beteiligung und schafft – so ist unsere Hoffnung – gerade auch der digital affineren Generation einen Kommunikationsraum über ein Thema, das in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskussion leider allzu oft mit erbitterter Härte und wenig Sachlichkeit geführt.

Wir wollen Sie nun in die Hauptaussagen der Hauptvorlage mit hineinnehmen und bei Ihnen Neugier und Lust auf den Prozess wecken.

„Ich bin fremd gewesen, und ihr habt mich aufgenommen – Kirche und Migration“ – so lautet der Titel, für den wir uns entschieden haben.

Wer Altvertrautes hinter sich lässt und irgendwo neu anfängt, ist darauf angewiesen, aufgenommen zu werden. Für Menschen, die aus der Heimat vertrieben wurden oder die Flucht ergreifen mussten, bedeutet „ihr habt mich aufgenommen“ so viel wie: Ich bin mit dem Leben davongekommen und darf hier neu anfangen.

In unserer christlichen Tradition haben wir eine bestimmte Perspektive: Gottes Segen macht die Welt zu einem Platz, an dem Menschen gemeinsam eine Bleibe finden. Jesus setzt Maßstäbe: Alle Menschen, hungrige, durstige, nackte, kranke, fremde, sogar schuldig gewordene, finden einen Ort zum Leben. Sie bekommen miteinander einen Vorgeschmack auf die himmlische Heimat, hier und jetzt, jenseits von Eden.

Fremd zu sein ist nicht immer eine Not. Das Fremde ist ja auch das Verlockende. Besuche zwischen Partnerstädten in Europa oder auch zwischen Partnerkirchen weltweit haben immer auch etwas Exotisches, Reizvolles und atmen nach wie vor den Duft der großen, weiten Welt. Fremde Menschen werden als Gäste aufgenommen, genauso wie wir als Fremde von unseren Gastgebern aufgenommen werden.

Aber auch das ist wahr: Fremdes kann ängstigen, einfach nur, weil es anders und ungewohnt ist. „Fremde Länder, fremde Sitten“, sagt ein altes Sprichwort. Das kann verunsichernd wirken. Das Fremde kann nicht nur ängstigen, weil es anders ist. Das Fremde kann wie das vermeintlich Vertraute auch Böses im Schilde führen. Man glaubt, einen Menschen zu kennen und ihm vertrauen zu können, und dann kommt es zu Verrat, Missbrauch, Gewalt, Kriminalität. Es gibt eben keinen Menschen, dem gegenüber nicht auch Vorsicht und Wachsamkeit geboten sind.

Mehr als eine Million Kinder, Frauen und Männer sind seit 2015 auf der Flucht vor Krieg, Terror, politischer Verfolgung und Gewalt in ihrem Heimatland und in der Hoffnung auf ein Leben ohne Todesangst zu uns nach Deutschland gekommen. Mit überwältigendem Einsatz haben zahllose Bürgerinnen und Bürger, christliche Gemeinden, christliche und säkulare Wohlfahrtsverbände, Initiativen, Vereine, Unternehmen und Gewerkschaften sich zusammen mit den Verantwortlichen in den Kommunen vor Ort für die Integration der Geflüchteten engagiert und eine in diesem Maße nicht erwartete Willkommenskultur mit Leben gefüllt.

Es hat sich allerdings auch gezeigt, dass Zuwanderung in diesem Ausmaß und Tempo zugleich eine große Herausforderung für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft ist. Sie hat zu Verunsicherung und Spannungen geführt. Zum einen, weil Integration eine langfristige, anspruchsvolle und auch schwierige Aufgabe ist. Zum anderen, weil viele Menschen in unserer Gesellschaft ohnehin tief verunsichert sind. Die uns bislang vertraute Welt verändert sich rasant und tiefgreifend. Die Furcht, dass diese Entwicklungen die eigenen Zukunftschancen bedrohen, führt auch zu Unsicherheit im Umgang mit Fremden. Wie kann

in einer solchen Situation die Kirche zur Orientierung und Versachlichung beitragen? Wie können die Hoffnungsgeschichten und Hoffnungsbilder der Bibel Menschen tragen in ihrer Verunsicherung und Sorge?

„Im Fremden beschenkt Christus als Herr der Kirche die Kirche mit sich selbst. Diese leise Ahnung, diese kräftige Provokation, diese tiefe Verheißung ist auch in der Evangelischen Kirche von Westfalen angekommen. An vielen Orten und auf vielerlei Weise ist sie hier bei uns zu überraschenden und beglückenden Erfahrungen geworden.“ (Präses)
Einige von diesen Erfahrungen wollen wir nun mit Ihnen teilen.

Film 1: Daniel Jung

Menschen mit Migrationshintergrund sind in unserer Kirche nichts Neues. Aber neu ist es, ihre Kompetenzen und die Vielfalt ihrer Erfahrungen als Schatz zu entdecken. Daniel Jung, ein Pfarrer der jüngeren Generation, sagt: „Wir brauchen eine neue Art von lebendiger Geistlichkeit. Es geht nicht darum, die Asche zu verwalten, sondern darum, das Feuer zu schüren.“ Nur so können wir auch einladend und attraktiv werden für Menschen unterschiedlicher Sprache und Herkunft und anderen kulturellen Hintergrunds. Die junge Generation ist geprägt durch Globalisierung, Mobilität, Internet und vielfältige internationale Erfahrungen. Ihr ist die Institution Kirche relativ gleichgültig, aber sie ist für religiöse Erfahrungen offen und sucht nach Authentizität und Relevanz.

Apropos „Asche verwalten oder Feuer schüren“: Je intensiver wir in der Erarbeitung der Hauptvorlage in unsere biblische Tradition eingetaucht sind, desto deutlicher wurde uns: die Bibel ist voll von Geschichten von Flucht, Migration, Auseinandersetzung mit dem Fremden. Migrantfiguren wie die des Flüchtlings Jakob, des versklavten Joseph oder der am persischen Hof lebenden Jüdin Esther bündeln diese Realität ganzer Generationen. Sie erzählen die Migrationserinnerung eines ganzen Volkes. Sie verdichten sie zur Hoffnung und Gewissheit, dass in genau solchen Erfahrungen des Fremdseins Gott selbst erfahrbar ist. Mehr noch, dass sich darin Gott selbst als ein mitgehender Gott zeigt.

Die Evangelien schildern den irdischen Jesus als Menschen, der unterwegs ist. Sein Weg spiegelt das Nahe-Kommen Gottes. Sein Unterwegssein und das seiner Jüngerinnen und Jünger schreitet Israels Weg mit Gott ab und geht diesen Weg weiter. Dies stellt in den Evangelien einen eigenen Lernweg Jesu dar. Dieser Weg geht weiter, bis der Auferstandene alle Nationen in seine Lerngemeinschaft (Matthäus 20,28) einschließt.

Die Gemeinschaft mit Gott und das Unterwegssein zu ihm machen die Glaubenden gewissermaßen zu Migrantinnen und Migranten. Ihr Hoffen und Handeln, ihre Haltungen und ihr Verhalten gehen nicht auf im Hier und Jetzt. Sie sind, wie Paulus schreibt, „Himmelsbürger“ (Philipper 1,27; 3,20) und darum „weltfremd“.

Wir sind gefragt: Worin sind wir noch fremd, worin längst sesshaft geworden? Wohin wollen wir uns aufmachen und wonach neu Ausschau halten?

Film 2: Vielfalt tut gut

„Was sonst manchmal als Problem angesehen wird, wird bei uns zur Stärke: Migrationshintergrund haben, Mehrsprachigkeit, Migrationserfahrung haben: Wissen wie das ist, wenn man sein Land verlässt und woanders ankommen muss ...

Mit Beginn der Hochphase der Industrialisierung gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde das Deutsche Reich zu einem der weltweit wichtigsten Einwanderungsländer. Arbeitskräfte aus Südeuropa, vor allem aber aus den ländlichen Regionen Ostpreußens, insbesondere Polens und Masurens, wanderten innerhalb des Deutschen Reichs in die damaligen „Boomregionen“ der Wirtschaft, vorwiegend ins Ruhrgebiet. Verfolgung, Vertreibung und Flucht prägten das Migrationsgeschehen im Zuge der beiden Weltkriege. Besonders prägend für die deutsche Gesellschaft waren die Jahre des sog. Wirtschaftswunders in den 50er und 60er Jahren. Seit einigen Jahren hat erneut die Zuwanderung aus Bürgerkriegsgebieten wie beispielsweise Syrien deutlich zugenommen. Durch Verfolgung, Flucht, Kriege und Hungersnöte ist die Zahl der Asylsuchenden in NRW in den Jahren 2015 und 2016 auf mehr als 300.000 gewachsen. Seit dem Jahr 2017 sinkt die Zahl der Asylsuchenden.

Wir haben etliche Geschichten und unterschiedliche Stimmen gesammelt. Eine davon lautet:
„Ich wohne in der Nähe der Universität. Im Wohnheim gegenüber leben Menschen vieler Nationalitäten und Hautfarben. Sie steigen mit mir in die Straßenbahn und geben mir das Gefühl, in einer Weltstadt zu leben. Ich genieße den bunten Mix beim Einkaufen, Menschen mit Kopftuch und Turban, weiten Hosen und langen Kleidern, die untereinander viele Sprachen sprechen, mit mir aber immer deutsch. Regelmäßig fahre ich in den gegenüberliegenden Teil der Stadt. Auch dort leben Menschen, die vor einer oder zwei Generationen aus fernen Ländern kamen. Sie wurden in einem Stadtviertel wie in einem Ghetto angesiedelt, Menschen aus mehr als 60 Ländern, von ihrer Herkunft her zum Teil einander seit Generationen feindlich gesinnt. In der Bahn ist es meistens laut, junge Männer erzählen einander stolz, wie sie wieder einen „Bullen“ ausgetrickst haben. Lautstark telefonieren sie nach einem Kumpel. Unverhohlen wird auch mal das neue Messer aus dem Wadenstrumpf gezogen und stolz herumgezeigt. Spät in der Nacht fühle ich mich nicht immer wohl in der Bahn und bin froh, wenn ich sie in der Stadtmitte wechseln kann.“
Frau, 75 Jahre

Die Debatte über die Herausforderung der Zuwanderung hat an Schärfe zugenommen. In oft problematischer Weise, z.T. mit fremdenfeindlichen und rassistischen Motiven verknüpft, werden zunehmend Fragen der nationalen Identität diskutiert. Die Gruppe derjenigen, die

Zuwanderern und damit einer wachsenden Vielfalt eher skeptisch bis ablehnend gegenübersteht, ist nicht einheitlich.

Neben Menschen am Rande der Gesellschaft finden sich hier auch und Männer, die gesellschaftlicher Vielfalt gegenüber skeptisch, aber doch interessiert sind an politischen Diskursen. Auf der anderen Seite stehen Vertreter einer grundsätzlich anti-pluralen Wertehaltung, die betont national oder sogar nationalistisch denken und das Ideal einer scheinbar „homogenen“ Bevölkerung proklamieren.

Migration führt zu wachsender gesellschaftlicher Vielfalt, nicht zuletzt im Blick auf Religionen und Glaubensgemeinschaften. Mehr Vielfalt bereichert und stellt die Gesellschaft zugleich vor Herausforderungen, denn Migrantinnen und Migranten bringen andere Wertvorstellungen sowie ihre kulturellen und religiösen Prägungen mit.

Für Migrantinnen und Migranten besteht die umgekehrte Herausforderung: Auch die Glaubens- und Wertvorstellungen aus der eigenen Kultur werden in einer pluralen Gesellschaft zu einer Option unter vielen. Sie müssen mit den Regeln der individuellen Selbstbestimmung und Gleichberechtigung vereinbar sein, wie sie die freiheitliche demokratische Verfassung setzt.

Die Religionen und Religionsgemeinschaften sind herausgefordert und gefragt, wie sie das Mit- und Nebeneinander ihrer Glaubens-, Lebens-, Welt- und Gottesauffassungen verstehen und vor Ort gestalten. Es gilt, auskunftsfähig zu werden über das Eigene und dabei über die verbindenden, aber auch die trennenden Wahrheitsansprüche in einen Austausch zu treten.

Migrationsgesellschaften müssen Bedingungen gestalten, unter denen Integration gelingen kann. Dies ist eine Schlüsselaufgabe. Der Begriff Integration wird oft wie selbstverständlich verwendet. Dabei bleibt unklar, was damit gemeint ist. Integration bedeutet keine einseitige Anpassung der Zugewanderten, keine Assimilation, sondern Einbeziehung und Teilhabe aller. In diesem Sinn benötigt Integration wechselseitige Begegnungsgeschichten, gemeinsame Erfahrungen in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz und nicht zuletzt in der Kirche und Diakonie vor Ort.

Film 3 (Bethel):

Jesus stellt einen Andersgläubigen als Vorbild der Nächstenliebe dar. Der barmherzige Samariter selbst fragt nicht nach Volkszugehörigkeit oder Religion, er empfindet Mitleid und hilft dem Bedürftigen. Weil er „die Barmherzigkeit“ an ihm tut, wird er zu seinem Nächsten. Von Barmherzigkeit ist in der Bibel die Rede, wo Gott die Armut, die Not, die Schuld und das Elend sieht und die Klage und das Schreien der Menschen hört.

Wer mit Menschen vielfältiger kultureller und religiöser Hintergründe arbeitet, will „nah dran“ an die Menschen. Dafür braucht es Mitarbeitende, die gut in interkultureller

Sensibilität geschult sind oder selbst Migrationshintergrund haben und damit diverse kulturelle und sprachliche Kenntnisse. In manchen Bereichen gibt der Personalmangel den Anstoß, schnell und neu darüber nachzudenken, wer in kirchlichen Einrichtungen in Zukunft arbeiten sollte.

Zitat Regine Buschmann, Diakonin, Bethel:

„Der Motor für unsere Interkulturalität ist nicht die interkulturelle Arbeit an sich, sondern die Not, dass wir viele Stellen gar nicht besetzt kriegen. Es gibt riesige Bedarfe, fast 300.000 offene Pflegestellen in Deutschland. Und dann gibt es unter den Asylbewerberinnen viele, die gerne eine Ausbildung machen wollen – und es aus rechtlichen Gründen nicht dürfen. Lasst uns den Bedarf und Menschen, die willig sind, politisch zusammenbringen!“

Der Frage, ob Menschen mit muslimischem Hintergrund auch in einer kirchlichen Einrichtung wie z.B. einer Kindertageseinrichtung arbeiten können, müssen wir uns auch als verfasster Kirche verstärkt stellen. Kulturelle und religiöse Verschiedenheit sind in den vertrauten Gruppen und Kreisen der Gemeinden eher selten. Im Kindergarten und im Klassenzimmer aber ist die interreligiöse Begegnung Alltag. Hier ist es unausweichlich zu fragen, wie das Miteinander gelingen kann.

Dem mit Offenheit und Bereitschaft zur Reflexion zu begegnen, erfordert viel von Erziehern und Lehrerinnen, Eltern und Kindern. Die Bereitschaft zum lebenslangen Lernen kann nicht einfach gefordert werden. Aber es lassen sich fördernde Rahmenbedingungen schaffen. In der Jugendarbeit, in der Erwachsenenbildung und in allen anderen kirchlichen Handlungsfeldern.

Ein muslimischer Mitarbeiter der Diakonie im Ev. Kirchenkreis Herford beschreibt anschaulich den Zusammenhang von religionsübergreifender Alltagserfahrung und interreligiösem Dialog:

„Eröffnung eines alevitischen Grabfeldes auf einem kommunalen Friedhof. Vertreterinnen und Vertreter aus Politik und Gesellschaft, aus Kirchen und unterschiedlichen religiösen Gemeinden kommen zusammen. Es gibt Grußworte, Gebete, erklärende Ansprachen und gesungene religiöse Lieder. Eine Vertreterin des Geistlichenrates eröffnet das Grabfeld – für viele Anwesende ein sehr bewegender Moment. Die anschließenden Gespräche drehen sich um die Themen Heimat und Tradition, Buchreligion und mündliche Überlieferungen, Rollenverständnis und kulturelle Prägungen, Monotheismus und Trinität. Annäherungen erfolgen über einen Dialog. Maßgeblich sind für mich dabei die „Merkmale eines echten Gespräches“ nach Martin Bubers Dialogik: „Die Partner müssen alle Erwägungen immer gemeinsam anstellen; keiner darf dem anderen sein Urteil und keiner darf sich das Urteil des anderen ersparen; keiner darf den Dialog programmieren, jeder muss sich vielmehr seinen Überraschungen aussetzen, und jeder muss bereit sein, verändert aus ihm hervorzugehen.“

Film 4: (Ehrenamtliche)

Als im Herbst 2015 fast 900.000 Flüchtlinge nach Deutschland kamen, haben die Kirchen gezeigt, welche Konsequenzen sich aus dem Zeugnis ihres Glaubens ergeben. Presbyterien, Synoden und leitende Geistliche ergriffen Partei für eine offene Gesellschaft. Zahlreiche Ehrenamtliche investierten Zeit, Kraft und Fantasie um für ein herzliches Willkommen zu sorgen. Gemeinden stellten Räume zur Verfügung. Und bis heute werden Sprachkurse und Patenschaften organisiert, Ehrenamtliche begleitet sowie in Rechts- und Integrationsfragen qualifiziert und mehrsprachige Gottesdienste gefeiert.

Frau Ecke, Bäuerin und engagiertes Gemeindeglied in Fröndenberg hat es auf den Punkt gebracht: Ohne Begleitung können die Fremden bei uns nicht heimisch werden.

Im Europäischen Vergleich herrschen für Geflüchtete in Deutschland recht hohe Standards. Mit der Europäischen Menschenrechtskonvention und der Charta der Grundrechte der Europäischen Union sind grundlegende Rechte und Schutzansprüche für Flüchtlinge auf der Basis der Genfer Flüchtlingskonvention festgeschrieben. Alle Mitgliedsstaaten sind dazu verpflichtet, Geflüchteten Schutz zu gewähren und ihren Anspruch auf Asyl rechtsstaatlich zu prüfen.

Die vielen Ehrenamtlichen, die in der Flüchtlingsarbeit aktiv sind, leisten nicht nur konkrete Hilfe zur Bewältigung des Alltags, sie sind auch eine deutlich vernehmbare Stimme der Zivilgesellschaft, die sich für eine humane Flüchtlingspolitik einsetzt, die Abschottung Europas kritisiert und in Kommunen, Land und Bund für die Rechte von Geflüchteten und Zugewanderten eintritt. Ihnen steht die Landeskirche tatkräftig zur Seite: vor Ort in den Gemeinden und Kirchenkreisen, mit öffentlichen synodalen Stellungnahmen und durch fachliche Unterstützung, insbesondere durch den Fachbereich Zuwanderung im Institut für Kirche und Gesellschaft.

Film 5 (persisch-sprachige Gemeinde):

Die Verbundenheit mit anderen Gemeinden und der weltweiten Christenheit ist grundlegend für das Verständnis von Gemeinde und Kirche.

Gemeinde vor Ort ist stets Teil eines größeren Ganzen. Die Gemeinschaft mit Christus „umgreift, relativiert und transzendiert die natürlichen, sozialen und nationalen Gemeinschaftsformen“, heißt es in einem Text der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE), zu deren Gründungsmitgliedern die EkvW gehört.

Dies ist die Vision von der einen konkret erfahrbaren und weltumspannenden Kirche, die ihre Einheit in Christus weiß und gemeinsam „Leib Christi“ ist. Folgt man dieser Vision, so wird deutlich, dass Gott durch die Andersartigkeit des Anderen etwas an mich heranträgt. Gott selbst ist es, der uns durch das Fremde herausfordert und bereichert. Im Fremden begegnet uns Gott.

Pastor Mehrdad Sepehri Fard, Inhaber der Projektstelle: „Seelsorge für persisch sprachige Christinnen und Christen“, sagt: „Christen anderer Sprache und Herkunft fühlen sich in der Landeskirche heimisch, wenn sie Lieder und Rituale, aber auch ihre Sprache beitragen können.“ Deshalb gehen immer mehr Gemeinden dazu über, im Gottesdienst Lesungen in unterschiedlichen Sprachen zu halten. So fühlen sich Menschen aus anderen Ländern bei uns heimisch.

Und es geschehen erstaunliche Dinge. In Gesprächskreisen werden biblische Texte erörtert. Das Thema Taufe liegt wieder auf dem Tisch, und „Freiheit“ bekommt eine neue Bedeutung, seit Menschen, die wegen ihres Glaubens bedrängt und verfolgt waren, in unseren Kirchengemeinden präsent sind. Wir fragen neu danach, was unseren Glauben ausmacht, wie wir davon reden können, was uns trägt, und wie wir glaubwürdig und einladend leben.

Film 6: Lydia-Gemeinde Dortmund

Lydia, ein Gemeindename, wie er symbolischer für unser Thema nicht sein könnte: Auch wenn der Übergang von Asien nach Europa, also aus der heutigen Türkei auf das griechische Festland, in der Antike wohl kulturell nicht so gewichtig war wie gegenwärtig, hebt die Apostelgeschichte diesen Schritt doch hervor (Apostelgeschichte 16,9–40). Interessanterweise finden die Apostel und das Evangelium bei ihrer Ankunft auf dem europäischen Festland in der Stadt Philippi (Apostelgeschichte 16,11–15.40) zuerst Gastfreundschaft und dann auch Glauben bei einer Textilhandwerkerin namens Lydia. Wie ihr Name sagt, stammte sie ihrerseits wohl aus Asien, nämlich aus der westtürkischen Landschaft Lydien.

Am Anfang des sogenannten christlichen Abendlandes steht also die Gastfreundschaft einer Migrantin. - Und heute ist die Lydia-Gemeinde in der Dortmunder Nordstadt einer der Orte, an denen wir erleben können, was „Gemeinsam Kirche sein“ bedeutet.

Wie wir hörten, leben Menschen aus 62 Nationen im Bereich der Lydia-Gemeinde zusammen. Über alle Unterschiede hinweg verbinden Musik, Gebet, Tischgemeinschaft, internationale Gottesdienste und gemeinsames Engagement in den Herausforderungen des Quartiers eine Gemeinde in bunter Vielfalt. Noch als verheißungsvolles Projekt, aber schon auf dem Weg zu der Vision, eine internationale Kirchengemeinde zu werden.

Wir knüpfen noch einmal an die Worte unserer Präses im Vorwort zur Hauptvorlage an: „Im Fremden beschenkt Christus als Herr der Kirche die Kirche mit sich selbst.“

Diese leise Ahnung, kräftige Provokation und tiefe Verheißung ist bei uns in Westfalen an vielen Orten und auf vielerlei Weise zu überraschenden und beglückenden Erfahrungen geworden. „Dankbar und hoffnungsvoll lässt uns das staunen über die vielen Möglichkeiten

der Kirche, sich selbst zu verändern und zu öffnen, um ihrem fremden Herrn neu zu begegnen.“

Ob in Dortmund, Paderborn, Fröndenberg, Bielefeld, Hagen oder Gevelsberg: an vielen anderen Stellen, gerade inmitten der Menschen, die aus der Perspektive der Mehrheitsgesellschaft zu den Rändern der Gesellschaft gerechnet werden, gehen Samenkörner auf, wachsen Hoffnungspflanzen, „berühren sich Himmel und Erde“, wie es im bunten internationalen Gemeindegottesdienst gesungen wurde.

*Verehrte Synodale, liebe Schwestern und Brüder,
auf der Website www.kircheundmigration.ekvw.de können Sie bei Bedarf auch die
Textfassung ohne die interaktiven Optionen herunterladen. Für unsere internationalen
Partner steht auch die englische Fassung zur Verfügung. Anfang des Jahres wollen wir die
Hauptvorlage unseren Geschwisterkirchen in Europa, Afrika und Asien auch in weiteren
Sprachen zur Verfügung stellen, um ihnen eine breite Beteiligung an unserem
Diskussionsprozess zu ermöglichen.*

*Allen, die auf vielfältige Weise an der Entstehung von Text und Gestaltung beteiligt waren,
danke ich im Namen der Kirchenleitung ganz herzlich!*

Und nun wollen wir Sie nicht länger auf die Folter spannen.

*Jetzt können Sie einen ersten Blick werfen auf die Internetfassung und selbst auf
Entdeckungsreise gehen – ob auf Notebook, Tablet oder Handy:*

*Wir sind gespannt auf Ihre Reaktion und Kommentare, ihre Kritik, Anregungen und
weiterführenden Impulse.*

Die Stellungnahmen senden Sie bitte an carmen.damerow@lka.ekvw.de.

*Die Projektbeschreibungen, Geschichten und Ideen, die bei Ihnen während der Beschäftigung
mit der Hauptvorlage entstehen, senden Sie bitte an [annette.muhr-nelson@moewe-
westfalen.de](mailto:annette.muhr-nelson@moewe-westfalen.de)*